

Eigentum des Alumnats
zu Tryptow. a. R.

H. 42.



H 42



48

588

Aus der Vergangenheit
der
Miasto Trzebiatów n./Rega
Stadt Treptow a./Rega
und
jego okolicy.
ihrer Umgebung.

von

Marie von Steinkeller
(Sophie von Keller).

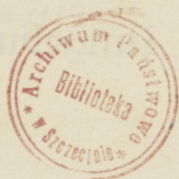


Stuttgart.

Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer.

1889.





Acc. 1/2/84

B.6494

Sr. Durchlaucht
dem Kanzler des Deutschen Reiches
Fürsten von Bismarck

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von
der Verfasserin.

N o t t o :

Wie viel auch in dem Wechselbrange
Des Lebens täglich untergeht,
Von einem teuren Heimatklange
Der Nachhall nimmer mir verwehrt.

Ernst Scherenberg.

Sr. Durchlaucht
dem Kanzler des Deutschen Reiches
Fürsten von Bismarck.

Das Beste, was uns Gott beschieden,
Bei edler Kraft des Herzens Frieden,
Das Schönste, was das Leben schmückt,
Den Geist erhebt, das Herz beglückt:
Der Segen Gottes, der die Thaten
Zum Heil der Menschen läßt geraten
Und der geweiht Dein kräftig Wort,
Sei mit Dir ferner, Deutschlands Hort!

Und darf ich, als der Treue Zeichen,
In Ehrfurcht eine Gabe reichen —
Ist's auch ein armes Büchlein nur:
Es ist ein Gruß der Heimatflur
Und bringet leise eine Kunde
Von Dank aus tiefstem Herzensgrunde
Und von der heißen Bitte Wort:
„Erhalte, Gott, uns Deutschlands Hort!“

Marie von Steinkeller
(Sophie von Keller).



Vorwort.

Die folgenden Blätter, deren Widmung unser großer Reichskanzler mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit angenommen hat, weil ihm die alte Stadt Treptow a. Rega mit ihrem Schloß, ihrem Markt und ihrem einfachen Seebade Deep stets eine liebe Jugenderinnerung bleibe, dürfen allen Freunden gemütsvoller Geschichtsbetrachtung warm empfohlen werden. Ist doch, was sie bieten, nicht alltäglichen Darstellungen entnommen; vielmehr bringen sie viel aus den hinterlassenen Papieren eines fleißigen, gründlichen Forschers, der seine eingehende Kenntnis pommerscher Geschichte durch schätzbare Beiträge in den Baltischen Studien bekundet hat: des Kammerrat Friedrich Brummer, welcher vom Anfang dieses Jahrhunderts bis über die Mitte desselben hinaus in dem an geschichtlichen Erinnerungen so reichen Treptower Schlosse gewohnt hat. Sein 144 Seiten umfassendes Buch: „Familienleben und Hofhaltung des Herzogs Eugen von Württemberg auf dem Schlosse zu Treptow a. Rega zur örtlichen Geschichte erweitert (Stettin 1855) ist leider nur als

Manuskript gedruckt und darum weniger bekannt geworden. Die Enkelin aber, welche die vorliegende Schrift verfaßt hat, durfte sich, nachdem sie bereits als Märchen-erzählerin wie durch treue Mitarbeit an verschiedenen Zeitschriften manchen Kreisen lieb geworden ist, diese Quellen nicht entgehen lassen, die ihr das Buch des Großvaters bot, dessen Forschungen auch sonst von neueren Darstellern ohne Nennung seines Namens verwertet worden sind. Außerdem standen ihr eigene Erinnerungen und Anschauungen zu Gebote, welche außer durch ältere Bücher durch den Rat eines sachkundigen Gelehrten ergänzt wurden, indem er das Ganze einer sorgfältigen Durchsicht unterzog und nöthigenfalls Änderungen veranlaßte.

Ist so der geschichtliche Wert des Büchleins gesichert, so tritt dasselbe dem pietätvollen und sinnigen Leser dadurch näher, daß ein Zug inniger Hingabe, sinniger Vertiefung und schlichter Frömmigkeit hindurchweht, wie wir demselben in eigenartig deutschen Schöpfungen so oft und gern begegnen.

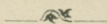
So wird denn auch diesmal ein gutes Wort eine gute Statt finden, das hoffen wir zuversichtlich.

Treptow a. H. im Januar 1889.

Dr. **Alexander Kolbe.**

Inhalt.

	Seite
I. Das alte Schloß	1
II. Erinnerungen an den General von Blücher	33
III. Schweden in Pommern	42
IV. Die Glocken von Wischow	45
V. Gefährdete Stätten an der Ostsee-Küste.	
1. Die Kirche in Hoff	48
2. Von der Ruine bis zur verjunkenen Stadt	56



Историческое
Золотое Время

I.

Das alte Schloß.

In einer Zeit, die, wie die jetzige, darauf bedacht ist, mit pietätvoller Hand Erinnerungen aus den Trümmern der Vergangenheit an das Licht zu ziehen, halb vergessene Namen von neuem zu nennen, alte Kunstwerke an den ihnen gebührenden Platz zu stellen, ja, die es selbst nicht scheut, Erzeugnissen der Neuzeit künstlich den Stempel des Alters aufzudrücken, um ihren Wert zu erhöhen, — da denkt wohl mancher fast zürnend jener Zeit, die mit ihrer nivellierenden Hand bestrebt war, jede Spur des Alters zu verwischen, die allem den gleichen Ausdruck gab, indem sie jedes Abweichende mit der Schablone dem Nächstgelegenen ähnlich zu machen suchte und allem Originellen abhold war.

Das war die Zeit, in der die Rococo-Meubles auf die Bodenkammern wandern mußten und die nachgedunkelten Oelbilder an den Wänden der Wohnzimmer durch Photographien ersetzt wurden, das Afenide das Silber ergänzte und jedes alte Haus neue

Fenster mit Spiegelscheiben erhielt, aus denen es verwundert genug herausblickt, als wollte es fragen: „Was macht ihr aus mir?“

Oft ist es mir gewesen, als richtete diese Frage auch an mich jenes langgestreckte Gebäude, in dem ich meine Kindheit verlebte — damals war es ein ehrwürdiges, halb verfallenes Schloß — nun ist es ein anscheinend neues Gebäude. Ich aber nicke ihm zu: „Ich kenne dich noch und weiß, was du erlebt!“ Und dann verdunkeln sich die hellen Spiegelscheiben, ich weiß nicht, wie? Sind's Thränen, die mir das Auge verschleiern, oder hebt die Vergangenheit ihr dunkles Haupt empor und erzählt von längst entschwundenen Zeiten?

Eine unsichtbare Hand zieht mich in die dunkeln, gewundenen Korridore und führt mich die breite Treppe hinan in den Palmensaal, in welchen durch zehn Fenster das Licht fällt, gemildert durch die weit überhängenden Blätter künstlicher Palmen, welche die Wände des Saales umstehen und nur die beiden Seiten frei lassen, an denen sich die weiten Marmorlaminae befinden, über denen Inschriften in dem Geiste früherer Bewohner sprechen.

Die eine lautete:

Heil und jegliches Glück auf Korussias Thron, des Gerechten,
Welcher das treueste Volk mild und weise beherrscht.
Jede lebendige Brust ist ihm ein rauchender Altar, welchem die lodrende
Flamm' glühenden Dankes entsteigt.

Die zweite:

Holde Eintracht gebar der Erde die lächelnde Freude,
Was die Mutter verspricht, leistet die Tochter gewiß.

An dem Plafond zeigte eine wundervolle Malerei Helios, wie er den Sonnenwagen führt. Mit ehrfürchtiger Bewunderung blickte ich zu diesem Gemälde auf; denn mein Großvater hatte mir gesagt, es sei von einem griechischen Künstler Rustem gemalt, wie auch die Szenen aus der Mythologie, welche die kleinen, halbrunden Säulen schmückten, die an den Pfeilern standen und früher Statuetten getragen hatten.

Kindes Neugier ist bald geweckt, und so ruhte ich nicht, bis ich von der längst vergangenen Zeit Kunde erhielt, und es ist mir, als müßte ich diese heute weiter mittheilen; denn die Geister der Vergangenheit wollen ihr Recht nach langer Zeit auch wieder einmal geltend machen. Sie spielen im Mondschein um die alten Plätze und huschen leise im Schatten der Erinnerung hin. Spricht man freundlich von ihnen, so verschwinden sie leise, wie sie gekommen; aber aus Dankbarkeit senken sie uns ein Gefühl wehmütiger Freude in das Herz.

Lang', lang' ist's her!

In grauer Vorzeit lag an den freundlichen Ufern der Nega, etwa eine Meile von deren Mündung in die Ostsee entfernt, ein Burgfleden, dessen kleine Hütten den Begleitern Bischof Ottos im Winter 1124—1125

als Ruinen einer größeren Ansiedlung erschienen, welche in den Kriegen, die Herzog Boleslaw III. von Polen mit Pommern führte, zerstört sein mochte. Die ganze Gegend war so öde, daß nur ein Dorf, Gummin, angebaut war, als im Jahre 1180 das Kloster Belbog in der Nähe dieses Ortes 11 Dorffluren erhielt. In diesem Jahre wird zuerst einer Kirche in dem Burgflecken erwähnt. Im Jahre 1187 bestätigten Bogislaw II. und Kasimir II. die Schenkung ihres Vaters, des Herzogs Bogislaw I. von Pommern, welcher seiner Gemahlin Anastasia ein Leibgedinge in der Gegend von Treptow überwiesen hatte, zu welchem der Flecken selbst gehörte, in dessen Mitte die Burg lag.

Als die Pflichten der Vormundschaft für ihre Söhne sie nicht länger zwangen, sich an den Regierungsgeschäften zu beteiligen, bezog die Herzogin Anastasia diesen ihren Witwensitz und fand in mildthätigen Werken eine ihrem edlen Charakter und frommen Sinn entsprechende Thätigkeit.

In einer Urkunde vom 7. Juli 1224 überweist die Herzogin zum Unterhalt eines Nonnenklosters, welches sie auf den Rat des Abtes von Belbog in der Burg Treptow errichten und in dem sie selbst den Schleier nehmen wolle, dem Kloster Belbog die Burg Treptow und eine größere Zahl von dazu gehörigen Dörfern. Diese Stiftung wurde am 12. Oktober 1227 von den Herzögen Wartislaw III. und Barnim I. bestätigt und mit Gütern ausgestattet, doch nicht an dem

Orte, welchen die Herzogin bestimmt hatte, sondern jenseits des Regastromes, neben der Wischower Kirche, einem berühmten Wallfahrtsorte jener Zeit. Zwar war die Stätte öde, denn das Dorf, welches der Sage nach einst in der Nähe der Kirche gestanden, und plötzlich — wie auch das Dorf Dodona — von der Erdoberfläche verschwunden sein soll, bestand nicht mehr, aber in der Nähe der kleinen Kirche rieselte silberhell eine Quelle, in welcher Kranke Genesung, vor allen Gelähmte den Gebrauch ihrer Glieder wieder erlangten. Noch jetzt fließt, wenn auch nur spärlich und fast im Moose verborgen, von wenigen gekannt, die Quelle, zu der einst aus weiter Ferne die Hilfesuchenden gepilgert kamen, und noch jetzt werden in der Wischower Kirche Krücken aufbewahrt, welche die durch das Wasser der Quelle Geheilten als Opfergabe am Altare niederlegten.

Hier also erhoben sich die Mauern des Nonnenklosters, Marienbusch genannt, das schon 1227 im Bau begonnen, doch erst 1235 fertig gestellt sein kann. Denn in diesem Jahre kommt die Herzogin selbst mit zehn Jungfrauen, welche aus dem Kloster Bethlehem in Friesland gesandt waren, von Pyritz herbei, um, wie sie schon 1224 feierlich gelobt hatte, den Schleier zu nehmen. Kloster Marienbusch blühte mächtig auf. Zu den edlen Friesinnen traten bald die Töchter des wendischen Adels und schon sieben Jahre später dienten 50 Nonnen ihrem Herrn und Heiland in diesem Kloster.



Trotzdem Herzog Wartislaw III. noch einmal im Jahre 1240 die fromme Stiftung bestätigte, scheint doch die Lage des Klosters nicht günstig gewesen zu sein. Zwar erhob sich in der Nähe des Jungfrauenklosters die Finkenburg, doch gewährte sie demselben keinen ausreichenden Schutz, da sie eigentlich nur ein Wartturm war, hauptsächlich zur Beaufsichtigung des benachbarten Geschlechtes derer von Manteuffel, dessen kriegerische Gelüste die Gegend in Furcht und Schrecken erhielten. Vielleicht war diese Unsicherheit die Veranlassung, daß in dem Zeitraume von 1285 bis 1287 das Kloster in die jetzt mit deutschem Rechte versehene Stadt Treptow verlegt wurde. Hier stand es mit der Nikolaikirche in Verbindung und führte gewöhnlich den Namen „Nikolaikloster“. Die Fundamente der Kirche, welche nach alter, aber unwahrscheinlicher Ueberlieferung auch Anastasia erbaut haben soll, fand man bei einem nach Jahrhunderten stattfindenden Ausbau des Schlosses vor. Ebenso fand man an dieser Stelle den Leichenstein der Herzogin Anastasia mit ihrem und ihres Gemahls Bildnisse, dem ein Platz in der St. Marienkirche angewiesen wurde.

Die Volkssage erzählt, daß der silberne Sarg, in dem die Herzogin begraben, noch unter der Erde verborgen sein soll.

In stiller Zurückgezogenheit haben die frommen Jungfrauen in dem Kloster Jahrhunderte gelebt, nur selten tritt dasselbe in die Doffentlichkeit, da es mei-

stens durch das viel angesehener und mächtigere Nachbarloster Belbog vertreten wird, aber gewiß haben die Nonnen der Bestimmung des Herzog Bogislaw IV. vom Jahre 1287 gemäß nicht unterlassen, alljährlich das Gedächtnis der herzoglichen Stifterin und ihrer Familie zu feiern. Wie viel Gutes die Jungfrauen im Stillen gewirkt haben, davon zeugt keine Urkunde, keine Chronik, aber vergessen ist es nicht!

Als infolge der Beschlüsse des Treptower Landtages 1534 auch das Nonnenloster zugleich mit Belbog aufgehoben ward, wurden die Einkünfte beider Klöster zu dem Amte Treptow vereinigt, dessen Rentmeister, nachdem das Kloster Belbog im Jahre 1560 durch einen Blitzstrahl angezündet und niedergebrannt war, seinen Sitz in das frühere Jungfrauenloster verlegte.

Von dem einst so mächtigen Belbog war nur eine einzige Mauer stehen geblieben, deren schön geschwungene Bogen noch dreihundert Jahre später, als Wand eines Familienhauses verwandt, an die Vergangenheit erinnerte. Dieser letzte Rest sichtbarer Erinnerung ist vor wenigen Jahren nun auch verschwunden, aber das Andenken Belbogs wird nicht in Vergessenheit geraten, so lange evangelische Treue den Namen Bugenhagen ehrt. Denn Johannes Bugenhagen, der in Treptow a. d. Rega Rektor der 1328 gegründeten lateinischen Schule und Vikar an der St. Marienkirche war, gleichzeitig aber auch dort als Notarius publicus fungierte, hielt sich während des

Winters 1517—1518 in Belbog auf, wo er sein bekanntes Geschichtswerk über Pommern vollendete, welches er im Auftrage Bogislavs X. schrieb.

In diesem Jahr (1517) hatte der Abt Johannes Boldevan eine geistliche Lehranstalt gegründet (*Collegium Presbyterorum sive sacerdotum*), in welcher 24 Schüler unterrichtet wurden, „damit“, wie Bugenhagen sagt, „diejenigen zuvor den gehörigen Unterricht empfangen, welche nachher als Lehrer auftreten sollten.“ Bugenhagen übernahm selbst einen Teil des Unterrichtes, indem er Theologie vortrug und die biblischen Geschichten erklärte.

In Belbog war es auch, wo Luthers Büchlein: „*De captivitate babylonica*“ Bugenhagen von der Wahrheit seiner Anschauung und Lehre überzeugte und in ihm die Sehnsucht nach Wittenberg erweckte.

Im Jahre 1521 verließ Bugenhagen den Wirkungskreis in Treptow und Belbog, nachdem er 14 Jahre lang treu und segensreich sein Amt verwaltet hatte. Trotz seiner Freude, in Wittenberg unter die akademischen Lehrer aufgenommen zu werden, trennte er sich schweren Herzens von Treptow, wo, wie er in seiner *Pomerania* rühmt, er 14 Jahre lang so freundlich wie möglich behandelt worden.“

Daß die Treptower dem Freunde und Mitreformer Luthers diese freundliche Gesinnung in gleicher Treue bis auf den heutigen Tag bewahrt haben und zu bewahren gedenken, haben sie dadurch bewiesen, daß

sie, als die Stadt ein Gymnasium gründete, dasselbe „Bughagensches Gymnasium“ nannten und die Aula mit seinem Bilde (Lebensgröße, in Del gemalt von Professor Schröder) schmückten. —

Auch ein anderer Schmuck der Aula, welcher neuerer Zeit entstammt, beweist, daß die Treptower denen ein treues Gedenken bewahren, die einst unter ihnen gelebt, und daß andererseits die großen Männer, die hier, wenn auch nur kürzere Zeit, gewohnt, des kleinen Treptows nicht vergessen haben.

Das bezeugt das Bild unseres großen Reichskanzlers, des Fürsten von Bismarck, welches mit freudigem Stolze von den Gymnasiasten als ihr besonderes Eigentum betrachtet wird, da Se. Durchlaucht es als gütige Erwiderung eines von den patriotisch gesinnten Schülern übersandten Telegrammes dem Gymnasium überweisen ließ.

Von treuem Gedenken zeugen ebenfalls zwei herrliche Büsten (der große Kurfürst und Friedrich der Große), welche einst das Arbeitszimmer des großen Geschichtschreibers Johann Gustav Droysen schmückten, und der Anstalt am 3. November 1884 als Vermächtnis des berühmten Gelehrten übergeben wurden, welcher am 6. Juli 1808 in Treptow a. Rega geboren war und hier seine Kindheit verlebte. Waren auch diese Jugendtage durch den Ernst der Zeit und den Druck der Verhältnisse getrübt, so hat doch der Professor Droysen sie eine glückliche Erinnerung ge-

nannt und seiner Vaterstadt stets eine große Liebe bewahrt, welcher er bei jeder Gelegenheit warmen Ausdruck verlieh. —

Der Chorgesang der Mönche ist längst verstummt, aber wo Menschen schweigen, da predigen die Steine. Und so ist es auch hier ein Stein, der unweit der Wischower Kirche, an der Umfassungsmauer eines ländlichen Gehöftes unter alten Bäumen steht und die Wißbegier der Vorübergehenden durch seine halb verwitterte Inschrift wachruft. Deutlich erkennbar ist noch ein in den Stein gemeißelter Wappenschilde, darin ein Büffelkopf, das Wappen derer von Wacholz. Weniger klar, aber doch noch zu entziffern, ist die Inschrift: Jakob Wacholz Gnade Gott!

Im Jahre 1467 wurde ein Tausch vollzogen zwischen dem sehr reich begüterten Geschlechte derer von Wacholz und dem Abte Nikolaus II., wodurch das Kloster Belbog in den Besitz großer und einträglicher Güter Wacholzshagen, Meiersberg (Giersberg), Herrnhof (Neuhof), Hohen-Drosedow, Kreigenkrug (Krähenskrug), Küßin und Schruptow kam und dafür Dargesslaff, Schwedt, Overschlag, Tarchow und Mollstow abtrat, zum Nachtheile derer von Wacholz.

Die Sage berichtet, daß Jakob von Wacholz im Zorn über den eingegangenen Tausch sich gegen einen Dienstmann des Klosters vergangen, der unbefugterweise ein Wild erlegt. So lange der Stein, der zum Gedächtnis dieser That errichtet worden, aufrecht steht,

soll, der Sage nach, der ungerechte Handel Gültigkeit haben, sobald der Stein umsinkt, soll auch das unrechtmäßig gewonnene Klostergut in die Hände derer von Wacholz zurückfallen. Das Klostergut! Das Kloster ist verschwunden, sein einstiger Besitz hat neue Herren gefunden — wie soll das Wort der Sage zur Wahrheit werden? Die betreffenden Akten ergeben, daß im Jahr 1477 der frühere Tauschhandel in allen Theilen bestätigt und von Jakob von Wacholz als gültig anerkannt wurde.

Wacholz

Eine wahrscheinlichere Nachricht über diesen Stein findet sich in den Sammlungen des Rathhauses und lautet: „Zu den Merkwürdigkeiten, deren Andenken erhalten zu werden verdient, kann gerechnet werden ein aufgerichteter Stein, nahe am Wege, nicht weit von der Wiszkowschen Kirche, auf welchem ein Kreuz nebst den Worten: Jacob Wacholz Gnade Gott! und ein Büffekopf, welchen die Herren von Wacholz in ihrem Wappen führen, eingehauen gesehen wird, von welchem Johann Berkhahn, Prediger zu Belkow, Martin Krohn, dem älteren (starb 1691 als Diaconus bei der St. Marienkirche in Treptow) mündlich berichtet, daß, wie er Prediger geworden im Jahre 1639, von einigen alten Männern im Kirchspiel gehöret, daß an diesem Orte, wo der Stein noch steht, ein Herr von Wacholz, Jakob genannt, von seinem eigenen Knechte, als sie von Treptow nach Hause fahren wollten, erschlagen worden sei. — — —

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges bewohnte das nunmehrige Schloß die Herzogin Sophie, Witwe des Herzogs Philipp II. von Pommern, Tochter des Herzogs Johann von Schleswig-Holstein. Durch ihre Fürbitte bei dem Anführer des Kaiserlichen Heerhaufens, dem Obersten Borhoffer, wurde die Stadt vor gänzlicher Verwüstung bewahrt.

Manchen hohen Gast sah das Schloß in seinen Mauern: den großen Kurfürsten mit seiner Gemahlin Luise von Oranien (1662), den Kurfürsten Friedrich III. (1689), bis am 1. Mai 1750 der Herzog Friedrich Eugen von Württemberg seinen Wohnsitz darin aufschlug.

Anderska

Die Herzogin Marie Auguste von Württemberg hatte, als Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, des Herzogs Karl von Württemberg, das Dragonerregiment Alt-Württemberg, nachdem es in Österreichischen Diensten gestanden, dem Könige von Preußen Friedrich II. überlassen, und als Chef dieses Regimentes hielt Herzog Eugen seinen Einzug in das Schloß zu Treptow a. d. Rega, welches sich in so wenig gutem baulichen Zustand befand, daß der Herzog es mit großem Kostenaufwande erst wohllich herstellen lassen mußte. Gleichzeitig wurde auch auf einer durch die beiden Flußarme gebildeten Halbinsel, der Vollenburg, ein Lustgarten im französischen Stile mit Taxushecken, künstlichen Lauben und bedeckten Gängen eingerichtet. In ähnlicher Weise wurde auch dicht hinter

dem Schlosse ein Garten angelegt und der beschränkte Raum so kunstreich benutzt, daß sich von jedem neuen Standpunkte aus dem Auge ein anderer Blick darbot und so den Eindruck eines weiten Raumes gab.

Herzog Eugen vermählte sich mit der Prinzessin Friederike Sophie Dorothea von Brandenburg-Schwedt und verlebte fünfzehn schöne Jahre mit ihr in dem Schlosse; beide glücklich in ihrem Familienkreise, geliebt und verehrt von der Bevölkerung der Stadt und der Umgebung, hochgeschätzt von allen, die sie kannten.

Goethe sagt von dem Herzog Eugen (Aus meinem Leben, Teil II, Buch VII):

„Dieser Fürst war unter denjenigen Großen genannt, die auf eine edle und selbständige Weise sich, die Ihrigen und das Ganze aufzuklären, zu bessern und zu höheren Zwecken zu vereinigen gedachten.“

Goethes Schwager, Schloffer, lebte als Sekretär des Herzogs mehrere Jahre in dem Schlosse, wie auch Magister Behrißch, dieser freilich nur als Gast, längere Zeit hier zubrachte.

Die Herzogin zeichnete sich durch liebliche Sanftmut und freundliche Fürsorge für Nothleidende aus. Wie ihr Gemahl, strebte auch sie darnach, ihren Kindern eine vorzügliche Erziehung zu geben. Ausgezeichnete Lehrer erteilten den Prinzen Unterricht in allen Wissenschaften. Der Gouverneur Graf von Maucler unterwies sie in ritterlichen Übungen, alle aber hatten die ausdrückliche Weisung des Herzogs, besonders den erst-

geborenen Prinzen Friedrich Wilhelm Karl (nachmaligen König von Württemberg) zu strengem Gehorsam anzuhalten, weil niemand in künftigen Verufe weise befehlen könne, wenn er nicht selbst gehorchen gelernt. Auch auf Herz und Gemüt der Prinzessinnen wirkte der Einfluß der tugendhaften und liebenswürdigen Fürstin, welche darnach strebte, die Töchter in Einfachheit zu erziehen, da es ihrem bescheidenen Sinn fern lag zu ahnen, daß zwei ihrer Töchter dereinst Kaiserkrone tragen würden. (Elisabeth Wilhelmine Luise vermählte sich mit dem Erzherzog Franz Joseph Karl von Oesterreich, als erwählter römischer Kaiser Franz II., als erblicher Kaiser von Oesterreich Franz I. genannt. Prinzessin Dorothea Auguste [Maria Feodorowna] vermählte sich mit Paul I., Kaiser von Rußland.)

Maria
Feodorowna

In harmloser Fröhlichkeit spielten die herzoglichen Kinder in den Schloßgärten, mit den gezähmten Hirschen, Adlern und Störchen, die in dem Schloßhofe gehalten wurden; und oft durften sie die fürstlichen Eltern auf weiteren Spaziergängen begleiten.

Wie sehr die Herzogin bemüht war, den kindlichen Sinn vor Überschätzung und zu hoch gestellten Ansprüchen zu bewahren, geht auch aus folgender kleinen Begebenheit hervor: Bei Tafel stand hinter dem Stuhle der Herzogin der Page von Rango. Die Prinzessin Dorothea reichte, in lebhaftem Gespräche mit ihrem Tischnachbar begriffen, ihren Teller einfach dem Page hin, aber die fürstliche Mutter verwies dieses Beginnen mit

den Worten: „Welche Anmaßung! Du mußt erst ruhig abwarten, mein Kind, ob Dir einst ein Page zukommen wird!“

Auch dem Herzog war die Erziehung seiner Kinder ein so tiefer Ernst, daß er eines Tages, um einen Zweifel zu lösen, an Rousseau schrieb und sich dessen Rat erbat, worauf Rousseau jenen Brief schrieb, dessen Einleitung zu einem geflügelten Worte geworden ist: „Si j'avais le malheur d'être né prince.“

Der Herzog veranstaltete manche Vergnügungen, zu denen der umwohnende Adel und die Bürger der Stadt Einladungen erhielten: Theatervorstellungen im Schloß, Maskeraden und ländliche Feste; alljährlich auch ein großes Volksfest vor den Thoren, an dem sich sein Regiment in harmloser Fröhlichkeit beteiligen durfte.

Ein mit besonderer Pracht am herzoglichen Hofe gefeiertes Fest findet sich in den Akten von einem Mitgliede des Magistrates folgendermaßen beschrieben:

Solemnitäten,

welche bei des Herzogs Eugen von Württemberg Durchlaucht Frau Gemahlin Sophie Friederike Dorothea von Brandenburg-Schwedt königliche Hoheit hohem Kirchgange den 18. Dezember 1754 stattgehabt.

1. Sind auf geschene Einladung die adligen Familien und Offiziere, wie Beilage A besagt, mit distinguirter Equipage erschienen.

2. Geschaß am Mittwoch Vormittag, als den 18. huj. kurz nach 9 Uhr, von der hohen Kirchgängerin und dem ganzen Hofstaate die Hinfahrt nach der hiesigen St. Marienkirche, mit dem Gefolge etlicher Kutschen deren von Adel, da vorher von uns (Magistratu) unter der Hand veranstaltet worden, daß diese Feier mit der großen Glocke, wie zu Festtagen eingeläutet werde. Zum Anfange in der Kirche wurde das Lied: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ u. s. w. gesungen, und darauf eine Aria en Figural, unter den musikalischen Instrumenten von hiesigen Hofvirtuosen, denen Hautboisten und dem hiesigen Kunstpfeiffer, abgesungen, worauf der hiesige Feldprediger zur Kanzel stieg und einen kurzen Sermon vom schuldigen Lobe Gottes hielt. Nach geendigter Predigt wurde erst das Lied: „Herr Gott, Dich loben wir“ en choral gesungen und darauf ein feines, musikalisches Konzert mit Violinen, Pauken und Trompeten gemacht, und wie solches geendigt, geschah der Zug aus der Kirche, wie dahin geschehen, mit dem Gefolge aufs Schloß, von da die fremden Kutschen gleich wieder retour kamen, aber gegen 1 Uhr wieder nach und nach aufs Schloß zur Tafel fuhren.

3. Gegen 4 Uhr kamen alle Fremden, sowohl von Adel, als Offiziers, mit ihren Gemahlinnen in ihre Quartiere wieder zurück, und kleideten sich mit ihrem maskierten Habit an, und fuhren solchergestalt präzise 6 Uhr wieder zu Schloß; und weil wir gehört hatten,



daß ein Aufzug von Janitscharen zu Pferde durch die Hauptstraßen geschehen sollte, obgleich alles zuvor geheim gehalten wurde, und fast verboten war, nichts davon zu sagen, so ließ Magistratus auch heimlich die Ratsdiener Haus bei Haus gehen und die Einwohner ersuchen, daß sie gegen solche Zeit zu Ehren der hohen Kirchgängerin, alle Fenster in ihren Häusern von unten bis oben illuminieren möchten, welches denn auch mit aller Willigkeit geschehen und sowohl in den Gassen, als absonderlich auf dem Markte alle Häuser in ihren Stagen, wie auch auf dem Rathause, alle Fenster von oben bis unten mit so viel brennenden Dichten versehen waren, daß es eine charmante Illumination machte, und des Herzogs Durchlaucht, da Sie in Ihrem Fortzuge mit den Janitscharen solches wahrgenommen, ohne von solcher Veranstaltung zuvor etwas zu wissen, gleich wie Sie es Ihrerseits auch gehalten haben, ein großes Vergnügen und Erkenntlichkeit bei Ihrer Heimkunft auf dem Schlosse gegen die ganze Versammlung darüber bezeigt haben sollen.

4. Der Zug mit den Janitscharen geschah gleich nach 6 Uhr von der Bollenburg an, die Kirchstraße hinauf jenseits dem Rathause, und wiederum vor der Bürgermeister Laurensen und andern in solcher Linie befindlichen Häusern vorbei, in die Langestraße und durch dieselbe bis auf das Schloß. Se. Durchlaucht führten denselben als Chef selber auf, in glänzendem türkischen Janitscharen-Spahi-Habit und mit einem



brillierenden Bunde um den Kopf, und bestunde der ganze Aufzug in 30 Mann, so einen Rosschweif zur Gestandarte führten, und auf Sr. Durchlaucht Kosten nach Janitscharenart gekleidet waren, und marschierten 2 à 2 zu Pferde. Der Gemeinen ihr Rock war von blauer, und die langen Beinkleider von gelber Leinwand, mit einer schwarzen Schärpe um den Leib, wie auch mit einem weißen Bunde um den Kopf; die Offiziers aber waren mit blau piquiertem Taffet versehen. Sie hatten alle, sowohl Offiziers als Gemeine, große erhabene Nasen von fleischfarbener Pappe gemacht und Bärte von gespaltenen Pferdehaaren, die von der Nase herunterhingen; das übrige des Gesichts aber war bloß. Die Gemeinen hatten hölzerne, und die Offiziers blecherne, versilberte Säbel, und beim Zuge wurden von Dragonern vorne, hinten und zu beiden Seiten des Zuges brennende Fackeln getragen. Die gemeinen Janitscharen aber waren keine Soldaten, sondern sie bestanden aus Sr. Durchlaucht und der Offiziers Bedienten, welche dazu einige Wochen hindurch von Sr. Durchlaucht selbst in der Reitscheune exerziert worden. Das Charmanteste aber war mit hierbei, daß die Spielleute, als: der Pauker, Tambour und Tympanist voran, und die Hautboisten etwas erhöht dahinter, auf einem dazu besonders gemachten, und mit 6 Pferden bespannten Wagen saßen, so in türkischem Habit gekleidet, und die Pferde auf türkische Art geschirrt waren, und der Janitscharenmarsch mit Nührung der

Trommeln und Pauken, mit Klingeln des Tympanisten voran, und denen Hautboen auf Chalmeienart gespielt wurde; vor dem Wagen aber ritt ein Mohr als Stallmeister, und führte die gleichfalls auf türkische Art gekleideten Knechte mit den Handpferden; und wie sie aufs Schloß aufgeritten, und von den Pferden gestiegen waren, so alles in türkischer Art kommandiert worden, führten Se. Durchlaucht den ganzen Zug zu Fuß, mit den Säbeln in der Hand, oben auf dem großen Speisesaale dreimal herum, da Ihm die Gemahlin Königliche Hoheit in persischem Habit mit Ihrem Gefolge, auf gleiche Art gekleidet, auch eben aus Ihrem Zimmer entgegengekommen, welche Se. Durchlaucht salutiret, und derselben als ein Abgesandter einen verschlossenen Brief (Creditiv) überreicht, und wie der Brief geöffnet war, und Ihr darauf einige Geschenke von Spezereien übergeben, auch dabei ein Paar Sklaven geschenkt, haben Ihre Hoheit auch wieder ein Präsent von zwei Sklavinnen an Se. Durchlaucht gemacht, welche sich niedergeworfen, um Gnade zu erlangen, worauf sie von ihren Ketten entbunden und über Tafel, so um 9 Uhr angegangen, beständig jedes Paar hinter ihrer Herrschaft gestanden und aufgewartet.

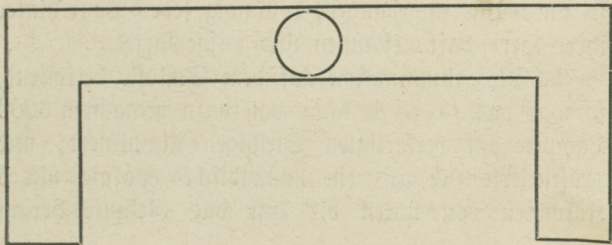
5. Die Illumination auf dem Schlosse betreffend, so war das Corps de logis von dazu gemachten 6000 Lampen auf verfertigten Stellagen illuminiert, und präsentierte sich als ein holländisches Palais mit 6 Kolonnen von unten bis auf das Gesimse herauf

und oben in dem Frontispice war Ihre Königlichen
Hoheit Namen mit den Buchstaben D. S. F. also ge-
zogen:

V. G. D. S. F.

auch waren die Quadres um die Fenster herum mit
brennenden Lampen schön garnieret, so bis 4 Uhr des
Morgens gebrannt haben.

6. Die Tafeln anbelangend, so sind selbige zu
Mittage allein mit silbernem Servis reichlich versehen
gewesen, und da, wie oben § 3 gemeldet, nach auf-
gehobener Tafel alle Fremden um 4 Uhr herunter,
und um 6 Uhr wieder hinaufgefahren, so ist nach ge-
endigtem Janitscharenauzuge weiter nichts passieret,
als daß an unterschiedenen kleinen Tischen in zwei
Gemächern bis um 9 Uhr gespiellet, da denn wieder
zwei große Tafeln in zwei unterschiedenen Gemächern
gedeckt worden und auf der herrschaftlichen Tafel ein
Auffatz, der das Schloß mit den beiden Flügeln präsen-
tiert, in dieser Figur aufgesetzt zu sehen war:



Die Rundung in der Mitte war eine weiß marmorierte erhabene Grotte, ober welcher die Jama stand, mit der Beischrift in der Hand:

Faustissima mater, triplex en! prodit principis
alba dies,

in welcher Mitte der Grotte auch zu beiden Seiten ein Kanal vorhanden war, aus welchem gefärbtes Wasser, wie Wein, sprang; auf der rechten Seite präsentierte sich ein fliegender Cupido mit einem aufgezogenen Bogen, aus dessen Pfeil gefärbtes Wasser in den großen Kanal sprang, zur linken Hand wieder ein Cupido, der das Wasser, so weiß war, aus einem cornu copiae in den Kanal goß, in welchen Kanälen kleine lebendige Fische gingen, auch Schwan und Enten her schwimmten. Nächst beiden Kanälen stunden zwei holländische weiß marmorierte Palais, und nebst denen beiden Palais präsentierten sich zwei Lustgärten mit lebendigen Blumen, worin auch zwei grüne rundgelattete Lusthäuserchen sich befunden. Zu Ende dieser Gärten präsentierten sich zwei Tiergärten von grünenden Eichen und Buchen, so mit Alleen durchgehauen waren, und in der Mitte sich eine große Statue sehen ließe, so die Jagdgöttin präsentierte. Nächst diesen zeigten sich wiederum Irrgärten und zu Ende folgten nochmals zwei Lustgärten nebst zwei langen, schönen, grünen Bogengängen.

Ehe zur Tafel gegangen wurde, ward gelooft, wer an diese oder jene Tafel zu sitzen käme, und wie

die Tafel um 11 Uhr aufgehoben worden, so wurde en Musique in 2 Sälen bis 4 Uhr Morgens getanzt, und damit die Solennitäten beschloffen.

Dieses ist der authentique Bericht von allem, so man theils selber gesehen, theils, wenn man nicht allenthalben sein können, von anderen, die entweder hier oder da gegenwärtig gewesen, gehört hat.

Relatum Treptow a. d. Rega ut supra.

A.

1. Der Herr Oberst von Düring mit der Frau Gemahlin und 2 Fräuleins.
2. Der Herr Hauptmann von Bogel, beide von Gollnow.
3. Der Herr Oberst von Brunow mit der Frau Gemahlin.
4. Der Herr Major von Münchow nebst seiner Gemahlin.
5. Der Herr Major von Beyen.
6. Der Herr Kapitän von Wegerer.
7. Der Herr Hauptmann von Laurens aus Meisse.
8. Verschiedene Subalternoffiziers vom hiesigen Regiment, und die Verheirateten mit ihren Frauens.
9. Der Herr Lieutenant von Kostiz vom Münchowschen Regiment.
10. Der Herr Major von Brockhusen aus Goldemanz mit der Gemahlin.
11. Die Frau Oberstin von Carnitz und Fräulein.

12. Der Herr Kammerherr von Osten und die Gemahlin.
13. Der Herr Dekanus von Platen aus Camin.
14. Die Frau Obristlieutenant von Sydow aus Kolberg mit dem Fräulein von Bork.
15. Der Herr Dekanus von Rango aus Kolberg.
16. Der Herr Landrat von Lettow und Frau Gemahlin.
17. Der Herr von Lettow von Broiß und Frau Gemahlin.
18. Der Herr von Lettow zu Streckenthin mit der Gemahlin und Fräulein Schwester.
19. Der Herr von Flemming aus Rishnow.
20. Der Herr von der Osten zu Wiknitz mit seiner Gemahlin und Fräulein Tochter.
21. Der Herr Major von Brochhusen aus Groß-Justin mit seiner Gemahlin.
22. Der Herr Hauptmann von Steinwehr aus Schwessow mit der Gemahlin und Fräulein Tochter.
23. Der Herr Major von Lockstädt aus Klein-Leisitzow.
24. Der Herr von Plöz.

Auch Schauspiele wurden zuweilen aufgeführt, zu denen der Zutritt den Bürgern der Stadt freundlich gestattet wurde. Man gab die damals beliebten Stücke von Gottsched. Gewöhnlich spielten die Hausoffizianten und Bedienten; manchmal wurden auch die Rollen von

der herzoglichen Familie, dem Hofstaatspersonal und den Offizieren der Garnison übernommen und dann zuweilen französische Vorstellungen gegeben.

Aber nicht immer sah das Schloß Freude und Lust. Als die Russen im siebenjährigen Kriege die Stadt einschlossen und sie am 19. Oktober 1761 von morgens früh bis abends spät beschossen, der General von Knoblauch mit seinem Stabe in einem Saale des Schlosses Kriegsrat hielt und viele Einwohner der Stadt sich in die geräumigen Keller geflüchtet hatten — da hörte das Schloß manchen Seufzer, manch angstvolles Gebet und hin und wieder einen Hilferuf, wenn die feindlichen Kugeln das feste Gemäuer streiften. Der Schloßthurm über der Einfahrt stürzte zusammen, das Schloß selbst aber blieb unversehrt und nahm die herzogliche Familie, welche nach Stettin geflüchtet war, im Jahre 1763 wieder auf. Als fünf Jahre später die herzogliche Familie das Schloß verließ, herrschte große Trauer in der Stadt und Umgegend. Doch die Freude zog von neuem ein, als Herzog Ludwig (Eugens Sohn) mit seiner Gemahlin, der wunderschönen Prinzessin von Czartoryska, das Schloß bewohnte und frohe Stimmen von neuem die alten Räume belebten und munter zwischen den dunkeln Taxushecken erklangen.

Der Aufenthalt des Prinzen war indessen nur vorübergehend und durch häufige Reisen unterbrochen.

Die Herzogin war der deutschen Sprache nicht mächtig; aber die anziehende Weise, in welcher sie die

Czartoryska

einzelnen Worte sprach, ihr Bemühen, sich durch sinnreiche Wendungen verständlich zu machen, verbunden mit dem Reiz ihrer fremdartigen Schönheit, gewannen der polnischen Fürstentochter Aller Herzen und ihr Bild lebte noch in der Erinnerung vieler, als sie nach Trennung ihrer Ehe in ihre Heimat zurückgekehrt war.

Noch einmal richtete sich Prinz Ludwig im Schlosse häuslich ein, als er mit seiner zweiten Gemahlin, der lebenswürdigen Prinzessin von Nassau-Weilburg im Jahre 1797 hierher zurückkehrte, jedoch nur für ein Jahr.

Der jüngste Sohn Herzogs Eugen, Herzog Heinrich, wählte sich im Jahre 1803 das ihm so lieb gewordene Schloß zum Aufenthalte, wiewohl es bereits im Jahre 1800 durch Kauf in den Besitz eines Privatmannes, des Bürgermeisters der Stadt Treptow, Hofrat Brummer, übergegangen war. Dieser, ein feiner Weltmann, dessen weitumfassende Kenntnisse und scharfsichtiger Geist dem Geschmack des die Künste und Wissenschaften liebenden Fürsten besonders zusagten, rechnete die Jahre seines freundschaftlichen Verkehrs mit dem lebenswürdigen Prinzen zu den angenehmsten seines Lebens. Und die dunkeln Taxushecken, die in früheren Jahren scherzhafte Unterhaltungen und heiteres Lachen gehört, belauschten jetzt manch tief wissenschaftliches Gespräch, zu dem das reich ausgestattete physikalische Cabinet des Prinzen am häufigsten die Veranlassung bot.

Prinz Heinrich stand zu jener Zeit nicht in Gnaden bei seinem Bruder, dem Könige von Württemberg, welcher seine Vermählung mit der früheren Schauspielerin, Fräulein Alexis, nicht billigte. *) Prinz Heinrich verlangte vollkommene Anerkennung seiner Gemahlin und sagte mehrfach: „Wer meine Gemahlin nicht ehrt, wie ich es erwarte, mag meiner Schwelle ferne bleiben, und wäre es mein königlicher Bruder von Württemberg.“

Die Kinder aus dieser Ehe waren die Gräfinnen Marie und Alexandrine von Urach. Letztere starb im Jahre 1883 in Baden-Baden, als Witwe des Grafen Arpeau de Gallatin.

Ungern nur sah der Besitzer des Schlosses den Herzog scheiden, als ihn im Mai 1808 der Wille seines königlichen Bruders nach Württemberg zurückrief und mancher freundliche Brief, der seinen Weg von Ulm nach Treptow fand, zeugte davon, daß Herzog Heinrich gern seiner Freunde gedachte.

Und war es nicht auch das alte Schloß, welches schützend die geängstigten Bewohner der Stadt aufnahm, als 1807, während der Belagerung Kolbergs, sich die italienische Division der Stadt näherte? Durch Vermittelung des Prinzen wurde allem Unwesen gewehrt, und wiewohl der ganze Schloßplatz mit Ka-

*) Fräulein Alexis, bei ihrer Vermählung zur Freitin von Rothenburg ernannt, wurde später zur Gräfin Urach erhoben.

nonen, Küstwagen und Equipagen des Generalstabes angefüllt war, wie auch die Zimmer mit ab- und zueilenden Militärs, so fiel doch weder eine Unordnung, noch eine Beleidigung vor.

Infolge des Tilsiter Friedens besetzte der General von Blücher, welcher aus Schwedisch-Pommern kam, das Land von Kolberg bis Kammin. Er traf am 26. Juli 1807 auf dem Schlosse zu Treptow ein, in welchem er bis zu seinem Abgange im November 1808 seine Wohnung nahm.

Manche ernste Unterhandlung hörten nun die Mauern des Schloßes, manchen kühnen Plan sahen sie entwerfen und verworfen, manchen fremdartig ausschauenden Gast ließen unbemerkt die kleinen Pforten ein. Zuweilen kam ein einfacher Landmann oder auch ein Fuhrmann mit langsamen Schritten die Lindenallee, welche zum Schlosse führte, herab und wurde von dem Marschall Vorwärts und seinen Generalen besonders freundlich aufgenommen und achtungsvoll entlassen, und niemand außer den Eingeweihten im Schlosse vermutete in diesem schlichten Gaste den Oberst von Gneisenau, den alle in Kolberg wußten.

Manche Botschaft wurde von hier aus dem Bürger Nettelbeck zugesandt, und der schweigsame Major von Schill begann schon von hier aus, wenn auch mit unglaublich kleinen Anfängen, seine kühnen Unternehmungen.

Im November 1808 reiste Blücher nach Stargard

ab, wiewohl er durch eine lange Krankheit so geschwächt war, daß er glaubte, die Reise höchstens bis Greifenberg ertragen zu können, und dann als Leiche in das ihm liebgewordene Treptow zurückgebracht zu werden. Seine Wünsche in Bezug auf seine Bestattung hatte er dem Hofrat Brummer mitgeteilt, in dessen Familie er gern seine Erholung suchte. Er wollte unter den schattigen Bäumen, welche die Wischower Kirche umgaben, beerdigt werden. Aber er sollte zu großen Thaten erhalten bleiben, und völlig hergestellt an Körper und Geist kehrte er am 4. März 1811 nach Treptow zurück, wo er bis Anfang November desselben Jahres wieder im Schloß verweilte.

Nach dem zweiten Abgange des Generals von Blücher bewohnte der Generallieutenant von Tauenzien (von Mitte November 1811 bis zum 15. März 1812) und der Oberst von Borstell vom 16. März 1812 bis zum 8. Mai 1812 einige Zimmer des Schlosses. Ihnen folgte im Jahre 1813 auf 6 Wochen der Staatsrat von Ladenberg, späterer Geheimer Staatssekretär, mit seinem Bureau. Unter den Gästen, welche das Schloß aufsuchten, sind vorzugsweise zu nennen: S. Kgl. H. der Prinz August von Preußen, der General von York, von Bülow-Dennewitz, der Staatsminister von Stein, der Oberpräsident von Sack und der Major von Schill, den Bürger Nettelbeck nicht zu vergessen.

Nach dem Friedensschlusse von Paris 1815 wurde es in dem alten Schlosse zu Treptow a. d. N. so ruhig,

als sei dasselbe in einen friedlichen Schlummer versunken. In den Räumen, in welchen vordem die Stimmen der Helden ertönt, blühte ein stilles Familienglück. Zufriedene Menschen erfüllten darin getreulich die Pflichten ihres Berufes und versammelten sich beim goldenen Abendscheine, um von früheren Zeiten zu plaudern.

Noch einmal, im Jahre 1819 schien es, als wolle die einstige Unruhe von neuem erwachen, als der Baron Schilling erschien, um die Verpackung des großen, physikalischen Kabinettes zu leiten, welches Herzog Heinrich durch jahrelanges Bemühen und nie erkaltendes Interesse gesammelt und nun dem Kaiser Alexander von Rußland für 75000 Rubel überlassen hatte.

Mit der Überführung des physikalischen Kabinettes nach Petersburg verschwand die letzte sichtbare Erinnerung an die „Württembergische Zeit“ in Treptow. Nur eine wunderschöne Büste der Kaiserin Maria Feodorowna (als Kind hier Prinzessin Dörtchen genannt), wie auch eine herrliche Büste in karrarischem Marmor, den König Friedrich Wilhelm Karl von Württemberg darstellend, bezeugen die freundlichen Gesinnungen, mit denen sich die hohen Herrschaften ihrer frohen Kinderjahre in Treptow erinnerten.

Als im Jahre 1822 der damalige Kronprinz von Preußen, der als Friedrich Wilhelm IV. so innig geliebte, unvergeßliche König, von Kolberg nach Treptow kam und hier mit seinem Gefolge in dem Schlosse

abstieg, wurde er mit dem gleichen Entzücken begrüßt und empfangen, wie bei seinen späteren Besuchen in den Jahren 1828 und 1829.

Nach der Musterung, welche der hohe Herr über das in der Stadt und Umgegend versammelte 4. Pommersche Infanterie-Regiment gehalten, nahm Höchstder selbe ein Frühstück ein, bei welchem er dem Kammerat Brummer den Wunsch ausdrückte, die Erinnerungen an die „Württembergische Zeit“ gesammelt zu erhalten, um diese als Begleitung eines Gemäldes, welches der Professor Lüdke aus Berlin von dem Schlosse und seiner Umgebung anfertigen sollte, Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna zu senden.

Eine schmerzliche Lücke bleibt es, daß dieses Schloß, welches so viele edle, berühmte und erlauchete Gäste aufnehmen durfte, niemals das Glück gehabt, den hochseligen Kaiser Wilhelm I. zu beherbergen, wiewohl Sein Bild nie in demselben gefehlt und treue Herzen darin stets für ihn geschlagen haben.

Aber sein edler Bundesgenosse, der große Kanzler des Deutschen Reiches, des großen Kaisers treuester Unterthan und zugleich sein treuester Freund, Fürst von Bismarck war, wenn auch nur flüchtig, ein Besucher des Schlosses. Die Bewohner des Schlosses, wie alle Bürger Treptows, sind stolz darauf, sagen zu können: „Er war unser!“ Denn im Jahre 1843 war der junge Herr von Bismarck zu einer mehrmonatlichen Dienstleistung bei dem 4. Pommerschen

Manenregimente eingetreten, welches sich einer großen Beliebtheit bei der Einwohnerschaft erfreute.

Manche der damaligen Offiziere dieses Regiments haben sich als tüchtige Generale in den Kriegsjahren ausgezeichnet, aber der Name des Fürsten Bismarck überstrahlt sie weit, wie er die Namen aller der Staatsmänner überstrahlt, welche die Weltgeschichte mit Auszeichnung nennt. Es scheint, als habe vorahnend der damalige Besitzer des Schlosses in dem jungen, heiteren Offizier bereits den großen Mann erkannt, denn als die Zeitung die Nachricht brachte, daß Herr von Bismarck vom Könige berufen sei, nach Frankfurt am Main zu gehen, legte er die Hand fest auf das Zeitungsblatt und sagte: „Das ist ein großer Schritt! Auf diesen Herrn von Bismarck-Schönhäusen wird einst ganz Deutschland blicken.“

Nur Deutschland? Die ganze Welt blickt auf den Mann, der Deutschland groß gemacht!

Auch unser in Gott ruhender Kaiser Friedrich, damals noch der vielgeliebte Kronprinz von Preußen, hat, als er in den Jahren 1864, 1865, 1868 und 1869 das zur Zeit noch in Treptow und Greifenberg garnisonierende Neumärkische Dragonerregiment Nr. 3 inspizierte, gleich seinem erhabenen Oheim, in dem Schlosse logiert und in huldvollster Weise nach den Erinnerungen aus alter Zeit gefragt.

Möge es dem Schlosse und der Stadt Treptow beschieden sein, Se. Majestät unsern teuren Kaiser

Wilhelm II., den Gott erhalte! einst in Glück und Freuden als viel willkommenen Gast begrüßen zu dürfen, in der Treue, welche jedes echt deutsche Herz seinem Herrscherhause entgegenbringt.

Im Jahre 1856 ist das Schloß in den Besitz der Pommerschen Landschaft übergegangen und hat damit wieder für die Provinz ein größeres Interesse gewonnen, als es während der Jahre haben konnte, da es sich im Besitze unserer Familie befand.

Sa, altes Schloß, du sahst manchen Helden in sturmbewegter Zeit, dein liebes Dach hat manches edle Haupt beschirmt, welches Pläne zur Rettung des Vaterlandes ersann. Und wendet sich nicht auch jetzt manch sorgenschweres Haupt dir zu, um Rat und Auskunft in deinen nicht länger altertümlichen Räumen zu suchen? Wer ahnt, wenn er deine moderne, gleichförmige Fassade schaut, so ähnlich der von tausend neu entstandenen Gebäuden — wer ahnt wohl deine reich bewegte Vergangenheit? Wer kennt dein hohes Alter?

Ich denke es mit Wehmut, und doch segne ich die Hand, welche dich vor ganzlichem Verfall bewahrte! —



II.

Erinnerungen an den General v. Blücher.

Im Frühling des Jahres 1807 ging der General-Lieutenant von Blücher mit einer Heeresabtheilung von 6000 Mann zu Schiffe von Pillau ab, um in Verbindung mit den Schweden im Rücken des Feindes einen neuen Halt zu gewinnen und auf der Insel Rügen zu landen.

Ein an alle vaterländischen Krieger erlassener Aufruf lud die Zerstreuten zum Anschluß an diese sich neu organisierende Macht ein, doch der zu Tilsit geschlossene Friede ließ die geplanten Unternehmungen im Keime ersticken.

Nach einem Übereinkommen mit dem in Vorpommern kommandierenden französischen Marschall Brune verließ der General von Blücher diese Provinz und verlegte sein Corps in den sogenannten Demarkationsbezirk, welcher die Festung Kolberg und die Städte Treptow a. N., Greifenberg und Kammin, sowie deren Umgebungen umfaßte. Die anderen Ortschaften wurden bald geräumt, Treptow aber wurde Blüchers Hauptquartier.

Am 26. Juli 1807 traf der General in Treprow ein, wurde feierlichst von dem Magistrat und der Bürgerschaft empfangen, und nahm mit seinem ältesten Sohne, dem Rittmeister von Blücher, Wohnung in dem Schlosse, in welchem sich auch die Kommandantur und das Bureau des Hauptquartiers befanden.

Fünfzehn Monate lang verweilte der General von Blücher hier, und wenn auch die Geschichte aus diesem Zeitraume keine hervorragenden Heldenthaten Blüchers aufgezeichnet hat, so war doch sein Aufenthalt in Treprow von hoher Bedeutung für unser Vaterland, durch die beständige Verbindung, welche er, wie auch die ihn umgebenden Offiziere, mit Kolberg unterhielt und welche eine Verständigung der Heerführer ermöglichte.*) In mancher unkenntlich machenden Verkleidung kam der Oberst von Gneisenau in dämmernder Morgen- oder Abendstunde in das Schloß; und Blücher, der, wie wenige, es verstand, einfältigen Leuten weise Instruktionen zu geben, sandte oftmalß Boten gen Kolberg, welche ungefährdet die französischen Vorposten passierten.

Wie nahe ward mir noch kürzlich diese längst entschundene Zeit gebracht, als mir eine fast neunzigjährige Greisin erzählte, ihre Mutter habe ihr oftmalß von einem gefahrvollen Gange gesprochen, den sie als

*) Erinnerungen an Selbsterlebtes von F. Brummer, welcher damals eine nicht unbedeutende Vertrauensstellung einnahm.

junge Frau gethan. Der General von Blücher, der zuweilen seine Partie Whist in der großen Mühle spielte, die nur durch einen Kanal von dem Schlosse getrennt ist, habe sie, die als Verkäuferin von Gemüse, Fischen u. s. w. in der Stadt bekannt war, eines Tages in der Mühle in das Zimmer kommen lassen und ihr eine Botschaft an den Bürger Nettelbeck in Kolberg übertragen. Sie hatte ihre warme Mütze abnehmen müssen, der General habe gesagt, sie könne erst noch einmal nach Hause gehen und das Nötigste für ihre Kinder besorgen. Das habe sie leicht gekonnt, da sie eine schon ziemlich große Tochter gehabt. Als sie dann wieder vor den Herren erschienen, habe ihr der alte Blücher selbst eine Geschichte erzählt mit der Weisung, daß sie dieselbe wiederholen solle, so oft sie auf ihrem Wege gefragt werden würde: Von einem todtkranken Bruder, der in Kolberg läge, dem sie Nachricht bringen wolle von seinen Kindern, die sie in Obhut genommen, und dem sie einen Korb mit Gewürzen zutragen wolle. In ihre Mütze sei aber ein Brief an den Bürger Nettelbeck eingenäht gewesen und der General von Blücher habe ihr genau den Weg angegeben, den sie nehmen sollte.

Glücklich war die Frau in Kolberg angekommen, hatte den Brief an seine Adresse abgeben können und glücklich nach Treptow zurückgekehrt, wo sie eine reichliche Belohnung erhalten hatte.

Wohl dreißig Jahre später hatte diese Frau, wie

aus einem Traume erwachend, zu ihren Kindern gesagt: „Ich glaube, damals, als ich den Brief von Blüchern an Nettelbeck brachte, bin ich entweder Spion oder Held gewesen!“ —

In diesen Aufenthalt Blüchers in Treptow fällt eine schmerzhafteste Krankheit des Generals, welche zu manchen Gerüchten Veranlassung gab, welche nicht mit der Wahrheit im Einklange standen. Wenn den General auch zuweilen Phantastiegebilde beunruhigten und verfolgten, so waren sie eben nur durch körperliche Schwäche hervorgerufen, ohne ein Zeichen von Geistesstörung zu sein. Der Mangel des Schlafes, der Genuß starken Kaffees, welcher fast die einzige Nahrung des Kranken ausmachte, konnten wohl in dem Maße die Phantasie des von Schmerzen gequälten Mannes erhitzen, daß er in ruhelosen Nächten zuweilen Erscheinungen zu sehen glaubte.

Der Ofen in dem Schlafzimmer des Generals war von weißer Farbe und bildete im Geschmack früherer Zeit einen Würfel, auf welchem eine Säule stand, die eine Urne trug. Blücher glaubte zuweilen eine weiße Gestalt zu sehen, welche, die Säule umfassend, das Haupt an die Urne legte.

Vor den Fenstern dieses Zimmers stand ein Apfelbaum, welcher gerade in jenem Jahre ausgezeichnet schöne und viele Äpfel trug. Es gereichte dem kranken, trübsinnigen Feldherrn in seiner Einsamkeit zur angenehmsten Unterhaltung, die Äpfel zu betrachten und

zu zählen, wie er dem Hofrat Brummer oftmals wiederholte, indem er ihn bat, keine dieser Früchte abnehmen zu lassen, da sie seine einzige Freude seien, seit er das Zimmer nicht mehr verlassen dürfte.

Im Anfange der Krankheit legte sich der General von Blücher öfter Ruhe suchend, in einen Mantel gehüllt, auf die Terrassen des Schloßgartens, oder er saß auf einem Feldstuhle in der zum Schlosse führenden Lindenallee.

Als der General hergestellt war, empfahl ihm sein Arzt Dr. Horlacher, nicht bis tief in die Nacht hinein beim Spiele zu sitzen, sondern sich ruhig zu verhalten und zu rechter Zeit zu Bette zu gehen. Blücher versprach, der ärztlichen Vorschrift zu folgen, aber die Verlockung war zu groß, die neu hervorbrechende Lebenslust riß ihn fort, und als Dr. Horlacher einst um Mitternacht aus einer Gesellschaft zurückkehrte, erfuhr er, daß der General von Blücher noch beim Spiele sitze.

Dr. Horlacher begab sich schleunigst in das Spielzimmer und begann seine Ermahnungen mit der Erinnerung an das geleistete Versprechen, mit der Notwendigkeit, sich zu schonen; aber Blücher fiel ihm in heiterster Laune ins Wort: „Was? Ihr denkt wohl, Ihr habt mich kuriert und könnt mir nun Lehren geben? Ja, Proffit! Diese hier kurieren mich, die bringen mich auf den rechten Weg.“

„Nun gleichviel,“ erwiderte Dr. Horlacher, „es mag

Er. Excellenz der oder jener kuriert haben, so viel bleibt gewiß, daß er seine Sache nicht schlecht gemacht hat und auf Folgsamkeit rechnen kann.“

Da reichte Blücher ihm die Hand, indem er mit den Worten aussprang: „Ja, Hurlacher, Ihr seid ein braver Kerl! Ich werde in meinem ganzen Leben nicht vergessen, was Ihr an mir gethan habt; und zum Beweise, daß ich Euch und Eure Vorschriften hochachte, will ich alles im Stich lassen und sogleich zu Bette gehen!“

Daß diese Vorsichtsmaßregel nicht überflüssig war, zeigten die noch mehrfach wiederkehrenden Krankheitsanfälle, die Blücher so ernst stimmten, daß er an seinen baldigen Tod glaubte, und in einem solchen wehmütig-ernsten Augenblicke überreichte er der Frau Hofrätin Brummer, unter deren gastlichem Dache er so gern gewohnt, seine Whistmarken, deren er sich stets bei seinem Spiel bedient, mit den Worten zum Andenken: „Ich habe sie viele Jahre gehabt, viel Geld damit gewonnen — aber doch noch weit mehr verloren.“

Bald darauf, im November 1808, ging der General nach Stargard ab, doch hegte er die Überzeugung, daß sein Körper die Reise nicht ertragen und man ihn nach wenigen Stunden als Leiche nach Treptow zurückbringen werde. Er ließ sich daher von seinen Freunden versprechen, daß sie ihn unter den schattigen Bäumen, welche die Wischower Kirche

umgaben, die er von seinen Fenstern aus dem Schlosse so oft und gern betrachtet hatte, zur Ruhe bestatten wollten.

Aber zu des Vaterlandes Heile erhielt der liebe Gott dem edlen Herrscher diesen tapferen Feldherrn. Am 4. März 1811 kehrte Blücher frisch und froh nach Treptow zurück und trat mit den Worten in das Schloß: „Mit Dank bin ich abgereist, mit Dank komme ich wieder.“

Fast schien es, als habe der General von Blücher Treptow erst vor kurzem verlassen, denn er nahm seine früheren Gewohnheiten, welche er in Tagen unthätigen Wartens vielleicht aus Ungeduld angenommen hatte, sofort wieder auf. Täglich machte er den Spaziergang nach einem öffentlichen, vor dem Greifenberger Thore belegenen Garten und spielte dort eine Partie mit dem Oberst von Oppen, dem Major von Käßeler und dem Hauptmann von Budritzky. *Kapitan*

Es befremdete niemand, daß der General von Blücher bei dieser Gelegenheit mit Vorliebe eine Tasse von rotem Flanell trug, dazu eine Mütze (jedoch keine Militärmütze) und gemächlich aus einer langen Pfeife rauchte, wiewohl er durch Tagesbefehl das Rauchen in den Straßen streng verboten hatte.

Er hatte dieses Befehls vergessen und wollte rauchend das Thor passieren, als die Schildwache, der erhaltenen Weisung folgend, ihm die Pfeife abforderte.

Ohne ein Wort zu sagen, gab Blücher die Pseife ab, ging ruhig seines Weges weiter und schickte später dem Soldaten zur Auslösung der Pseife zwei Thaler. —

Blücher widmete seinen Geldangelegenheiten keine besondere Aufmerksamkeit, dennoch war er nicht blind für etwaige Veruntreuungen, die sich seine Untergebenen zu schulden kommen ließen, bestrafte sie indessen selten anders, als durch einige polternde Worte.

Nach seiner Krankheit durfte der General nur ganz leichte Speisen genießen, wenig anderes, als Mehlsuppen und Haferschleim. Als er sich wohler fühlte, ließ er sich eines Morgens von seinem Haushofmeister die Wirthschaftsrechnung des letzten Monats bringen. Dieselbe betrug 700 Thaler. Ohne sie einer näheren Durchsicht zu würdigen, warf Blücher das Papier mit dem Ausrufe fort: „Ist der Kerl denn ganz und gar des Teufels? Ich soll in einem Monat 700 Thaler verzehrt haben und leb' von nichts als Mehl und Grütze!“

Ein anderes Mal hatte sich der Haushofmeister beim Verkauf der Sachen eines verstorbenen Kriegskommissärs ein Paar silberne Sporen erstanden, sie auch sogleich angelegt. Sie glänzten im Sonnenschein und schienen ihrem neuen Besitzer große Freude zu bereiten. General von Blücher stand im Eingange der Binden-Allee, schüttelte den Kopf und sagte, indem er die Mütze hin- und herschob: „Da kommt der

Narr und hat sich ein Paar silberne Sporen gekauft! Die stehen auch auf meiner Rechnung, aber der Teufel mag sie herausfinden!“

Im allgemeinen aber machten ihm seine Geldverhältnisse keine Sorgen. Die Ehre, der Ruhm, die Freiheit des Vaterlandes standen ihm höher. Das bezeugen auch seine Worte: „Mein König wollte mich mehr als Einmal zum reichen Manne machen, aber das soll Ihm nicht gelingen!“



III.

Schweden in Pommern.

In einem freundlichen Märztag des Jahres 1885 herrschte freundige Erregung in Treptow a. Rega, denn Se. Kgl. Hoheit der Kronprinz Oskar Gustav Adolph von Schweden erschien, um das ihm von Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm I. verliehene Neumärkische Dragoner-Regiment Nr. 3 zu inspizieren.

Die Beziehungen zwischen dem hohen Chef und dem Regiment scheinen besonders befriedigender und erfreulicher Art gewesen zu sein, denn nachdem das Offiziercorps des Neumärkischen Dragoner-Regiments zu einem Besuche in Schweden aufgefordert und dieser Einladung nachgekommen war, erwiderten der Oberst und mehrere Offiziere des Schwedischen Husaren-Regimentes „Kronprinz“ den Besuch.

Während am Abend des 21. August den fremdländischen Gästen ein Fackelzug zu Pferde gebracht wurde, und unter den Klängen bald der schwedischen, bald unserer Nationalhymne und des Regimentesmarsches die Neumärkischen Dragoner den schwedischen

Offizieren Proben ihrer vollendeten Reitkunst gaben, sich die schwedischen Ausrufe der Anerkennung und Bewunderung mit den deutschen Zurufen froher Begeisterung mischten und mancher die Neuheit dieses Ereignisses bewunderte, erwachte plötzlich in mir die Erinnerung und rief: „Es ist nichts Neues unter der Sonne! Schweden und Deutsche haben sich schon früher einmal in Treptow die Freundeshand zum Bunde gereicht.“

Vor mir liegt ein altes, vergilbtes Blatt, darauf steht geschrieben:

„Den 19. Augusti 1630 post. Trin. zogen 7 Compagny Fußvolck kayserl. Armee von Kolberg in der Nacht für Treptow, in meinung zu früher tag Zeit sie zu überfallen, brachen für dem Wölllicher Thor (auch Woldecker-Häuschen genannt) und andere kleine pforten, als aber die Bürger sampt den Schwedischen einlogirten Soldaten zum Gewehr kommen, haben sie selbige durch Gottes Beystand wieder abgetrieben: Die kayserlichen schossen 1 Kugel 14 Pfund schwer, thate aber keinen Schaden. Ihm Abzug nach Kolberg treiffeten sie den Neuen Hoff und die Abten durch und thaten bey den pauren großen Schaden. Darauf zogen die schwedischen wiederumb nach Kolberg den 30. Augusti und holeten das geraubete Viehe wiederumb.“

Die Sage hat sich dieser Erinnerung an erlittene Unbill und baldige Vergeltung bemächtigt, indem sie

*Woldecker
Häuschen*

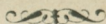
berichtet, daß das Audringen der Feinde in früher Morgenstunde durch eine Frau bemerkt worden sei, welche einen Kessel Grüze für die auf dem Felde an der andern Seite der Stadt beschäftigten Männer ihres Hauses kochte, und welche, den Kessel als Trommel benutzend, die Bürger so energisch allarmierte, daß sie alsbald zur Verteidigung auf die Wälle eilten und den Anprall der Feinde siegreich zurückschlügen.

An dem letzten Sonntag im August wird, in Folge einer alten Bestimmung, noch jetzt nach der Predigt ein Dankgebet von der Kanzel herab gesprochen für die einstige Errettung der Stadt aus großer Gefahr, und am Nachmittag ertönt vom Kirchturm herab der Choral: „Nun danket alle Gott!“ oder „Lobe den Herren!“

Im Munde des Volkes heißt diese Gedächtnisfeier „das Grüzfest“.

Die letzten Jahrzehnte haben unser Volk unter Führung seiner Helden an so große Erfolge gewöhnt, daß wir fast lächelnd von einer Affaire lesen, welche die Jetztzeit kaum in ihre Annalen aufnehmen würde, und doch liegt ein besonderer Zauber darin, noch einmal einen Ton aus der Vorzeit herüberklingen zu hören, der uns sagt: „Solches geschah hier!“

Seien es nun Völkerschlachten, sei's nur ein Überfall heintürkischer Feinde — eines wie das andere lehrt uns beten: „Herr, erhalte uns den Frieden!“



IV.

Die Glocken von Wischow.

Eine Sage.

Vor einigen Jahrhunderten war Treptow a. N. der Wittwenitz der Pommerischen Fürstinnen, unter denen vor allen die Gemahlin des Herzogs Bogislav I., Herzogin Anastasia, als eine sehr wohlthätige, gottfelige Dame gepriesen wird.

In der Nähe der Stadt befanden sich zwei Klöster; westlich das Mönchskloster Belbog, südlich das Kloster der Nonnen vom Prämonstratenser Orden. Dieses letztere war, wiewohl in der Nähe ein Wartturm lag — die sogenannte Finkenburg — den Angriffen feindlicher Nachbarn sehr ausgesetzt und deshalb beschloß die edle Fürstin, ihr Schloß den frommen Schwestern als Zuflucht anzubieten und sich, als deren Äbtissin, mit ihnen unter den Schutz des Klosters Belbog zu stellen, das reich begütert war und sein Ansehen wohl zu wahren verstand.

Es mag der Schade des Mönchsklosters nicht gewesen sein, daß es dieses Vertrauensamt übernahm,

denn es ging allmählig mancherlei Eigentum des Nonnenklosters in den Besitz von Belbog über. Ein großes Wohlgefallen fanden die Mönche auch an dem wunderbar schönen Klang der Klosterglocken von Wischow, und da der ursprüngliche Kirchturm einstmals durch den Blitz so beschädigt worden war, daß an seiner Stelle ein einfacher Glockenstuhl erbaut werden mußte, meinten sie, es sei nicht fein, für so herrliche Glocken ein so armseliges Türmlein genügen lassen zu wollen, geeigneter möge es sein, die Glocken nach Belbog zu schaffen und ihnen allda ein würdig Plätzlein zu geben.

So machten sich denn die Mönche auf, die Glocken zu holen. Wie viele ihrer aber auch im Schweiß ihres Angesichtes unter Hilfe vieler Zugehöriger des Klosters sich angestrengt mühten, die Glocken von ihrem Platze zu bewegen, so verging ein ganzer Tag darüber, ehe sie die Glocken auf den bereit stehenden Wagen gebracht hatten, und wie viel Rosse sie auch vor den Wagen legten, so konnten diese doch nicht die schwere Last auch nur um einen Schritt vorwärts bringen.

Da sprach ein frommes Bäuerlein: „Halten zu Gnaden, Herr Abt! Aber ich meine, die Thränen der frommen Frauen hängen sich so schwer an die Kirchenglocken, daß wir sie nicht von himmen zu bringen vermögen.“

Das ging dem Abte zu Herzen. „Nicht wollt' ich

fremdes Gut auf unrechtmäßige Art gewinnen, — aber was soll nun mit den Glocken werden? Konnten wir sie mit so großer Mühe nur herabbekommen — hinaufzubringen sind sie nimmer! Doch laßt uns versuchen!“

O Wunder! Kaum legte nur Einer die Hand an die Glocken, so war es, als hoben sie sich von selbst empor, zwei Mönche trugen sie ohne Anstrengung und Mühe an ihren alten Platz, und oben angelangt, begannen die Glocken zu läuten, ohne daß jemand die Stränge zog.

Da sahen die Mönche, daß sie auf unrechten Wegen gewesen und beugten sich vor Gott.

Die Glocken aber hängen noch heut in dem Kirchein, das keinen Turm mehr hat; aber noch jetzt klingt ihr Ton so wundersam hell, so freudig klar, als wollten sie sagen:

„Gott hilft aus Gefahr!“



Świątynia w Joznaczu.

V.

Gefährdete Stätten.

1. Die Kirche in Hoff.

Der Heimat Reiz — alltäglich Glück! —
Das Aug' bemerkt es kaum —
Sehnst du nach Jahren es zurück,
Scheint's dir ein sel'ger Traum.
Hat erst die Zeit den Reiz vernichtet,
Wird ihm ein Denkstein aufgerichtet.

Dann sprichst du wohl: „Einst war es so!“
Und stehst bewundernd vor dem Stein,
„Wie macht mich die Grinn'ung froh,
Mischt gleich die Wehmut sich hinein.
Wie schön ist's doch, nach langen Jahren
So treu ein Andenken zu wahren.“

Dieser Gedanke zog mir durch den Sinn, während rings um mich her mit dem größten Bedauern davon gesprochen wurde, daß ein denkwürdiger Rest vergangener Zeiten, ein eigenartig romantischer Schmuck unserer Ostseeküste, die kleine, ehrwürdige Kirche auf dem äußersten Dünenrande in Hoff bald für immer

dem Auge entschwinden würde, da das Meer von Jahr zu Jahr hier siegreich weiter in das Land bringt. Viele von denen, welche diesen in Aussicht stehenden Verlust beklagten, hatten die alte Kirche nie gesehen, wiewohl sie nur einige Meilen von ihrem Wohnorte entfernt liegt, sie fühlten sich aber durch den drohenden Verlust schon jetzt beraubt und entwarfen Pläne, wie man das Andenken an diese Ruine am Meeresgestade einst ehren und verherrlichen wollte, wenn sie von der Erdoberfläche verschwunden sein würde.

Ich aber beschloß, noch ehe die gefahrbringenden Herbststürme kämen, dem Dünenkirchlein einen Besuch zu machen, vielleicht den letzten.

In der That, es war, als wolle der Sturm mir dennoch zuvorkommen, denn kaum hatte ich bei hellem Sonnenschein die schützenden Häuserreihen der Stadt verlassen, so fuhr auch schon der Wind mit Sausen und Brausen daher, als lägen Thatendurst und Vernichtungsgelüste in seiner alles zu Boden beugenden Gewalt. Unter dem Schuzdache eines Wetterschirmes leidlich geborgen, blickte ich auf die freundlichen Dörfer, an denen der Weg vorüberführt, die noch im Spätherbste saftgrünen Triften, auf denen stattliche Rinderherden weideten. Eine Biegung des Weges ließ plötzlich das Gut Hoff vor uns auftauchen mit seinem alten Herrenhause und den schattigen Bäumen des Parkes, an dessen Rande friedlich und geborgen die

neue, im gothischen Stile erbaute Kirche liegt. Das Dorf zieht sich bis nahe an das Meeresgestade, und in geringer Entfernung von den noch bewohnten Häusern erheben sich die Umfassungsmauern der alten Kirche — eine Mahnung der Vergänglichkeit zwischen dem blühenden Leben!

Ein Gefühl der Wehmut und der Andacht überkam mich, als ich durch die von der Landseite in die Kirche führende Pforte trat — in den leeren Raum, über dem dunkle Wetterwolken dahinzogen, aus denen zuweilen ein Sonnenstrahl hervorbrach. Das Dach ist bereits von sorgsamem, haushälterischen Händen dem Kirchlein genommen, um das Holz noch zu anderen Bauten zu verwerten, wie auch das Mauerwerk zu diesem Zwecke abgetragen werden sollte. Aber der Besitzer von Hoff, Rittmeister von Köller, kaufte die noch stehenden Mauern, um sie stehen zu lassen, bis das Meer, welches seit Jahren seine Arme nach dieser Beute verlangend ausreckt, sie endlich in seine Fluten hinabzieht.

Noch ist der germanische Spitzbogen und der romanische Rundbogen an den Fensternischen erkenntlich, wenn auch von einstigen Zierraten nichts mehr vorhanden ist, kein Überrest einer Malerei oder ein Stücklein alten Schnitzwerkes; nur weißgetüncht erscheinen innen noch die Mauern, durch die bereits tiefe Risse gehen. Durch die hohe Wölbung der einstigen großen Eingangsthür an der westlichen Seite, durch die

Fensteröffnungen nach Norden fiel der Blick auf das wellengepeitschte Meer, welches rauschend und brausend auf das Ufer zudrang. Hier, an dieser gefährdeten Stätte, wird man sich der bedrohlichen Macht des Meeres bewußt; sieht man doch, wie es zu den verschiedensten Zeiten tiefe Einschnitte in das Land gemacht, Dünen hinweggespült, Bäume entwurzelt und im Spiel der Wellen davongetragen.

Lauter aber als alles andere reden von dem Zerstörungswerk des Meeres die weißschimmernden Gebeine derer, denen die letzte Ruhestatt einst auf dem Friedhose im Schutze der Kirche bereitet wurde.

Einst lag zwischen dem Kirchlein und dem Meere nicht nur der Gottesacker, sondern auch eine Wiese, an die ein Bauernhof grenzte — das Haus, der Hof sind längst dahin, ihre Stätte kennet sie nicht mehr — die Wiese ist verschwunden, der Gottesacker mit seinen Hügeln und Kreuzen, mit den rührenden Zeichen trauernder Liebe in das Meer gesunken. Nur ein einziger Fuß breit Landes macht es einem schwindelfreien Menschen noch möglich, dicht an die Kirchenwand gedrückt, diese an der Meeresseite zu umschreiten. Aus dem dunkeln, lehmigen Uferabhange leuchten die von Sonne und Luft gebleichten Schädel hervor — nie predigten Gräber lauter!

Vorsichtig die Kirche umschreitend, komme ich an den westlichen Eingang. Neben der Pforte, auf dem schmalen Dünenrande, der oben nur eine Breite von

höchstens drei Fuß bietet, hat jemand, der diesen romantischen Punkt wohl sehr liebt, ein kleines Bänklein hergerichtet, ein schmales Brettchen auf zwei Pfählen. Überrascht blicke ich auf ein junges Mädchen, welches auf dieser Bank Platz genommen und sinnend auf das Meer hinausschaut, in ihrer offenen Hand liegt eine verspätete Kornblume und ein kleiner, weißleuchtender Gegenstand — das Bild des Lebens und des Todes. Aber auf dem lieblichen Antlitz des jungen Mädchens liegt ein Ausdruck, welcher von dem spricht, was Leben und Tod überdauert, von dem Geist aus Gott.

Leise, um die holde Träumerin nicht zu stören, trete ich in die Kirche zurück und setze mich auf einen Stein, der Thürwölbung gegenüber, um den Blick auf das Meer zu haben. So lasse ich die Vergangenheit, die ich aus alten Papieren kennen gelernt, vor meinem geistigen Auge vorüberziehen.

Als Bischof Otto im Jahre 1124 das Christentum nach Pommern brachte, zog er von Pyritz, wo er die ersten Gläubigen taufte, über Stargard nach Cammin.

Alte Aufzeichnungen geben an, daß die Kirche in Hoff die dritte neuerbaute Kirche im Pommernlande war; an den meisten Orten begnügte man sich damit, die alten Gözentempel in Gotteshäuser umzuschaffen. In der Gegend von Cammin scheint Bischof Otto in großem Segen gewirkt zu haben, denn es finden sich

gerade hier mancherlei Erinnerungen an sein frommes Werk. Auch in Zirkwitz befindet sich ein Otto-Brunnen, für den der Ruhm beansprucht wird, daß mit seinem Wasser die ersten Christen hier getauft worden sind.

In den ersten Jahren ihres Bestehens mag die Kirche manche Anfeindungen von heidnischen Nachbarn erlitten haben, wie sie dann später und noch jetzt den Angriffen der Naturgewalten treulich Stand zu halten hatte.

Im Jahre 1760 schlug am Bußtage während des Gottesdienstes der Blitz in den Kirchturm und zerschmetterte die Spitze desselben, so daß der Turm um ein Bedeutendes niedriger wurde. Im Jahre 1818 wurde er durch einen, von einem furchtbaren Gewitter begleiteten Orkan so beschädigt, daß man seinen Abbruch beschloß und einen Glockenstuhl erbaute. Bis zum Jahre 1874 hingen hier die Glocken, welche dann ihren Platz in der neuen Kirche erhielten. Der einst berühmte Meister Kridewitz in Kolberg hatte die größere der Glocken im Jahre 1679 gegossen und mit der Inschrift versehen:

„Eilt Alle zum Gotteshaus,
Sobald Ihr mich hört zum Thurm herauf.“ X)

Die innere Ausschmückung der Kirche war einfach und kunstlos. Der erste Altar, welcher die Glaubensartikel in niederdeutscher Sprache zeigte, wurde später

*Spiewzie się wzywa do domu Bożego
Skoro mnie usłyżycie z wieży wójajżego!*

Zapadn. Klepiere
durch den Altar aus der Kirche von Grizzow (Grüßow) ersetzt, der ebenfalls kein Kunstwerk war. Wahrscheinlich wurde der frühere Altar beschädigt, als am 14. Juli 1658 die gewölbte Decke der Kirche zusammenbrach. Der Einsturz war mit solcher Macht erfolgt, daß man das Geräusch eine halbe Meile weit hören konnte. Das Dach der Kirche mußte infolge dieses Einsturzes abgenommen und ein Dielenboden eingelegt werden. —

Zaukwinne
Schon im Jahre 1856 erregte die gefährdete Lage der Kirche so große Besorgnisse, daß die königliche Regierung eine genaue Untersuchung vornehmen ließ. Im Jahre 1806 hatte die Messung ergeben, daß das Westende der Kirche noch 48 Fuß von dem Abhange entfernt war, im Jahre 1835 nur 37 Fuß, dann aber verringerte sich die Entfernung von Jahr zu Jahr bedeutender. Dennoch konnten bis zum Jahre 1874 die Gottesdienste in der Kirche gehalten werden, bis ihre feierliche Schließung am 2. August desselben Jahres erfolgte. Aber als sollte noch einmal der Anspruch der alten Kirche geltend gemacht werden, traf ein Blitzstrahl den Turm der neuen, jedoch ohne zu zünden.

Noch eine andere Erinnerung, welche der Pastor Martin Friedrich Gerdes der Nachwelt überliefert hat, taucht in meinem Gedächtnisse auf. Dieser hatte im siebenjährigen Kriege viel Angst und Not ausstanden und teilt in seinen Aufzeichnungen darüber mit:

„Den 14. Oktober 1758 kamen die Kosaken zuerst nach Hoff, da ich mit Lebensgefahr, das eine Kind an der Hand habend, das andere unterm Arm, da es erst fünfviertel Jahre alt und noch nicht gehen konnte, das Ufer an der See, so sechszig Ellen^{a)} hoch, herabgesprungen, und durch Gottes sonderbaren Schutz mit beiden Kindern, ohne Schaden zu nehmen, glücklich heruntergekommen und dem Unglück, so mir drohete, entgangen bin.“ Korauy = 36.0 metern

Im Jahre 1761 entging er durch Gottes gnädige Fügung abermals glücklich den Feinden. Er hatte sich mit den Seinigen auf den Kirchenboden geflüchtet. Die Kosaken erbrachen die Kirchenthür und raubten, was ihnen des Raubens wert erschien; aber die versteckte Familie fanden sie nicht. Zu verschiedenen Malen wurde er ausgeplündert, aber als treuer Seelenhirt verließ er seine Gemeinde nicht. — Korauy

So zogen die Bilder der Vergangenheit an meiner Seele vorüber, während zu meinen Füßen das Meer dumpf toste, und sich die Dunkelheit des Abends über Land und Wasser breitete. Ein fahler Lichtschimmer deutete die Stelle an, wo die Sonne sich zum Untergange neigte, aber die Wolkenmassen gönnten der Erde nicht den strahlenden Abschiedsgruß, mit dem die leuchtende Himmelskönigin sie sonst zur „guten Nacht“ küßt.

Nur einen Augenblick färbte ein höherer Glanz das Abendgewölk: ich schaute auf und in dem west-

a) Elle = 60 cm.

lichen Thürbogen stand das junge Mädchen und rief mich zur Heimkehr, aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurück.

2. Von der Ruine bis zur versunkenen Stadt.

Von der Ruine der Hoff'schen Kirche führt ein schmaler Fußsteig am äußersten Rande des Uferabhanges hin, welcher für viele Bewohner des flachen Landes so schwindelerregend ist, daß auch wir den kleinen Umweg nicht scheuen, auf welchem wir über *Rewal* das Feld bequem nach Nebahl gelangen, einem freundlichen Fischerdorfe, welches anscheinend wohlgeborgen unter den schattigen Bäumen liegt. Mit plötzlicher Wendung nähert sich dieser Fahrweg ebenfalls dem Uferrande, und um eine Ecke biegend, sehen wir unvermutet das Meer zu unsern Füßen. Nur ein niedriges Gesträuch, ein grüner Streifen von wenig Fuß Breite, trennt uns von dem Abhange.

Ein überraschend lieblicher Anblick ist es, wenn das Auge durch diesen grünen Schleier das blaue Meer schimmern und vom Strande herauf die bunt bewimpelten Fischerboote grüßen sieht. Die Wellen murmeln: „Willkommen, willkommen!“ und in der Thür des Gesellschaftshauses steht, mit erfreuter Miene den Gästen entgegenschauend, der Wirt.

Rebahl wird in den Sommermonaten vielfach von Gästen aufgesucht, welche einen einfachen, billigen Badeort wählen, in dem man keine anderen Vergnügungen beansprucht, als die, welche sich ein jeder selbst bereitet oder welche die Natur darbietet. Die 24-36m 40—60 Fuß hohen Lehnufer fallen auch hier steil ab, machen aber, da sie zum Teil grün bewachsen sind, keinen so ernsten Eindruck, wie diejenigen bei dem nahe gelegenen Horst, welche völlig kahl sind und daher auch dem Andrang der Bogen weniger Stand zu halten vermögen.

Latarnia Morska zbud.

Zwischen Rebahl und Klein-Horst erhebt sich der okoto r. Leuchtturm, welcher vor ungefähr 25 Jahren erbaut r. 1864 worden ist. Ein schlanker Turm auf einem massiven Unterbau, in welchem sich die Wohnungen der Beamten befinden. Eine Treppe im Innern des Turmes führt bequem zu der Laterne empor, und die Fenster zu ihrer Seite gewähren freundliche Ausblicke auf Land und Meer. Besonders schön aber ist die Aussicht von der mit einem eisernen Gitter versehenen Galerie, welche die Laterne umgiebt.

Aber als sei das Meer eifersüchtig auf alles Hervorragende in seiner Nähe, so stürmt es mit Macht gegen den Leuchtturm, zu dessen Schutze ein großartiges Bollwerk hergestellt ist, welches bereits mehrfach so arg durch den Anprall des Meeres beschädigt wurde, daß es schon zu verschiedenen Malen neu befestigt werden mußte, und ängstliche Gemüter fangen

an zu berechnen, wie lange noch der Leuchtturm des Nachts sein strahlendes Haupt im Kreise wenden wird, um den Schiffen auf weitem Meere seinen Gruß und seine Mahnung zu spenden.

Doch das Meer spottet solcher Berechnung. Wie es des Menschen Werk zerstört, so läßt es sich durch Menschenwitz nicht bannen, nur Gott der Allmächtige kann ihm sagen: „Bis hierher und nicht weiter!“

Unseriym Das beweist auch das als Badeort beliebte, eigenartig romantische Deep, welches eine Meile weiter östlich am Ausflusse der Rega liegt. Zu beiden Seiten des Flusses ziehen sich die strohbedeckten Häuser hin, auf deren Giebeln der hölzerne Pferdekopf nicht fehlen darf, der den Bewohnern als glückbringendes Wahrzeichen gilt, nicht als Erinnerung an ihre Vorfahren. Jedes Gehöft ist von einem Zaun geflochtener Fichtenzweige eingegrenzt, dazwischen die weißleuchtenden Wege; trotz der Nähe des Flusses und der umliegenden Wiesen der tiefeste Sand, den je ein Menschenfuß durchmaß. Auch die Dünen hier sind nur leichter, loser Sand, den der leiseste Wind in Wolken von dannen trug. Mit unsäglichlicher Mühe und achtungswerter Treue sind in den letzten Jahren Anpflanzungen von Fichten und Strandhafer gemacht worden, um den Dünen mehr Festigkeit zu geben, aber so oft das Meer seine Wellen einmal weiter als gewöhnlich rollen läßt, spülen sie gierig fort, was sie erreichen können.

Im Jahre 1873 richtete eine Sturmflut, wie auch im November 1884 eine Springflut großen Schaden an. Ein furchtbarer Sturm aus Nordwest trieb die Wogen mit großer Gewalt weit auf das Ufer und drängte die salzige Flut so mächtig in die Regamündung, daß das angestauete Wasser nicht nur das Dorf überschwemmte, sondern weit in das Land hineindrang. Die Düne, welche an der westlichen Seite des Rega-Ausflusses sich in beträchtlicher Höhe aufgetürmt hatte und den besten Schutz des tiefliegenden Dorfes bildete, wurde völlig hinweggespült, auch von der Ost-Düne, auf welcher das freundliche und ganz stattliche Gesellschaftshaus liegt, wurde ein so bedeutender Teil fortgerissen, daß die Bewohner nur mit Angst und Zagen einem abermaligen Sturm entgegenblicken konnten. Diese gefürchtete Gefahr brachte der Novembersturm 1884, der so plötzlich hereinbrach, daß die armen Fischer nur mit Mühe ihre Boote bergen konnten und mit Angst dem anscheinend sicheren Untergange entgegensahen. Glücklicherweise sprang der Wind plötzlich nach Südwesten um und die Gefahr war beseitigt. Aber die drohende Mahnung war so ernst gewesen, daß es den Bewohnern Deeps als unvermeidliches Schicksal erscheint, daß auch ihre Heimstätten einst so plötzlich und so spurlos von der Erdoberfläche verschwinden werden, wie vor Jahrhunderten Regamünde, welches an dem älteren Rega-Arm, der sich in den Camper See ergießt, gestan-

Buna

*Regamünde
(Merzow)*

Buna

*Regamünde
Hale*

den hat und ein nicht unbedeutender Hafenplatz gewesen ist.

Zu damaliger Zeit war die Rega bis Greifenberg schiffbar und sowohl diese Stadt, wie Treptow, welches dem Hansa-Bunde angehörte, sandten ihre Schiffe von Regamünde aus nach anderen Küsten, besonders nach Lübeck, Schweden und Norwegen. Ihr Handel war so blühend, daß er den Neid der Kolberger erregte und diese, wie eine Sage berichtet, deren Wahrheit jedoch bezweifelt wird, veranlaßte, nach einer Streitigkeit mit den beiden Nachbarstädten nächtllicherweile Schiffe und große Steine in die Regamündung zu versenken, um ihrer Schifffahrt zu schaden, wodurch diese genötigt waren, mit Hilfe der Mönche von Belbog den neuen Hafen bei Deep künstlich und mühsam herzustellen.

Regamünde soll bei einem furchtbaren Sturm in den Meeresfluten untergegangen sein. Der Sage nach hatten die Einwohner ihr Verderben durch Religionsverachtung und Sittenverderbnis verschuldet. Das Jahr des Unterganges ist nicht genau festzustellen; daß aber Regamünde wirklich existiert hat, unterliegt keinem Zweifel. In alten Akten und Urkunden wird dieses Ortes oft erwähnt, z. B. in einem Vergleich, welcher im Jahre 1589 zwischen Greifenberg und Treptow geschlossen wurde, besagt § 3:

„Wenn Waaren aus der See nach Regamünde kommen sind, so dürfen die Greifenberger sie kaufen,

nachdem die Treptower drei Tage lang den Vorkauf gehabt haben.“

Wartislav IV. nennt die Einwohner: Unserer geliebten Stadt Treptow Mitbürger in Regamünde (nostrae dilectae civitatis Trebetoeae concives in Regamünde).

Noch im 16. Jahrhundert waren Ueberreste der Gebäude vorhanden. Damals baten die Kirchenvorsteher in Robe den Herzog Friedrich Johann, „zur Aufziehung einer Kirchhofmauer um die Steine von dem Kirchturm zu Rega, weil das Mauerwerk daselbst zum Verderb stehe“; worauf der Herzog am 8. Julius 1597 antwortete:

„Da der Thurm nahe am Strande gelegen, daß die Schiff-Beute ihre Abzeichen daran nehmen, haben Wir den Thurm abzubrechen und diese Nachricht denen Schiff-Beuten zu verschneiden, billiges hinterdenken.“

Die Glocken der Kirche zu Robe sollen, einer Sage nach, aus dem Kirchturm von Regamünde sein und noch heute bietet der Name der Regamünder Wiesen eine Erinnerung an die versunkene Stadt.

An der Stelle, an welcher sich der Camper See mit der Ostsee vereint, liegt auf einer schmalen Landzunge das „Kolberger Deep“, ein nur aus wenigen Häusern bestehendes Dörflein; ein wenig weiter Landeinwärts die Dörfer Wustrow und Camp.

Als die Sturmflut im Jahre 1873 ihre Wogen

auch über dieses kleine Dorf ergoß, flüchteten alle Bewohner unter das Dach des ältesten Hausbesitzers. In der Angst ihrer Herzen beteten sie gemeinsam und thaten das Gelübde, so Gott ihnen nur aus dieser Not helfen würde, wollten sie sämtlich nach Amerika auswandern und dort ein Gott wohlgefälliges Leben führen. Als aber die Gefahr vorüber war, besannen sie sich eines anderen und gelobten, nie ihre Heimat aufzugeben, bis daß das Meer sie einst verschlinge.

Die Liebe zur Heimat wird durch das Bewußtsein drohender Gefahr nicht verringert; nur inniger umschließt das Menschenherz ein Glück, welches es zu verlieren fürchtet. So finden wir auch die Liebe zur heimatlichen Scholle da am tiefsten ausgeprägt, wo sie am meisten bedroht wird, wo jedes Jahr der Erhaltung als Gnadenfrist erkannt wird.



BIBLIOTEKA

W. ARCHIWUM

PAŃSTWOWEGO

w Szczecinie.

B 6484